

Laibacher Zeitung.



Abonnementpreis: Mit Postversendung: ganzjährig fl. 15, halbjährig fl. 7-50. Im Comptoir: ganzjährig fl. 11, halbjährig fl. 5-50. Für die Zustellung ins Haus ganzjährig fl. 1. — Insertionsgebühr: Für kleine Inserate bis zu 4 Zeilen 25 kr., größere per Zeile 6 kr.; bei öfteren Wiederholungen per Zeile 3 kr.

Die «Laib. Ztg.» erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Die Administration befindet sich Congressplatz Nr. 2, die Redaction Barmherziggasse Nr. 15. Sprechstunden der Redaction von 8 bis 11 Uhr vormittags. Unfrankirte Briefe werden nicht angenommen, Manuscripte nicht zurückgestellt.

Ämtlicher Theil.

Seine k. und k. Apostolische Majestät haben nachstehende Allerhöchste Handschreiben allergnädigst zu erlassen geruht:

Lieber Graf Thun! In Genehmigung Ihres Antrages ernenne Ich den Gutsbesitzer Joseph Freiherrn Di Pauli von Treuheim zu Meinem Handelsminister.

Wien, 6. October 1898.

Franz Joseph m. p.

Thun m. p.

Lieber Freiherr von Di Pauli! Ich ernenne Sie zu Meinem Handelsminister.

Wien, 6. October 1898.

Franz Joseph m. p.

Thun m. p.

Seine k. und k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster unterzeichnetem Diplome dem Linienfahrkapitän des Ruhestandes Emanuel Karber den Adelstand mit dem Ehrenvorteil «Ehler» und dem Prädicate «Seetreu» allergnädigst zu verleihen geruht.

Der Ministerpräsident als Leiter des Ministeriums des Innern hat den Rechnungsrevidenten Joseph Pregel zum Rechnungsrath im Rechnungs-Departement der Statthalterei in Graz ernannt.

Das Ministerium des Innern hat im Einvernehmen mit den Ministerien des Handels, der Finanzen und der Justiz den Herren Filippo Artelli, Leopold Bernheimer und Heinrich Salem in Triest die Bewilligung zur Errichtung einer Actien-Gesellschaft unter der Firma: «Pilatura di riso del Litorale (Società per azioni) a Trieste», deutsch: «Rüstenländische Reisschälfabrik Actien-Gesellschaft in Triest», französisch: «Rizerie du Litoral, Société par actions à Trieste» mit dem Sitze in Triest erteilt.

Feuilleton.

Geschichte eines Cognacpfropsens.

Von Alfred v. Hedenhierna.

II.

Ein Cognacpfropfen ist nur ein unbedeutender Arbeit, aber ist man, wie ich, Rork in einer Flasche echten Martells gewesen, die siebenunddreißigmal geleert und mit heimischem Schnaps sechsunddreißigmal wieder gefüllt wurde, dann hat man so ziemlich Einblick in das Leben.

Einmal, als hier im Krähwinkel Markttag war, hatte ich es recht arg. An diesem Abend wurden elf ganze Zeit die einzige Flasche, denn die anderen drei, die sonst auch im Gebrauche waren, hatte man aus Versehen zur Schnapsfabrik mitgeschickt.

Als alle anderen Gäste um elf Uhr sich entfernt hatten, humpelte der steifbeinige Bankbuchhalter aus dem hinteren Billardzimmer herein, wo er sich versteckt hatte, und — das muß ich sagen — soviel schöne Küsse und schöne Worte, wie die Lotte da bekam, werden zwischen den Buchhaltern und Bouteillenspülerinnen der Firma Martell in einer ganzen Woche nicht ausgelassen.

Sie wollten jedes für sich sparen, dann sich irgendwo zusammenhaken und sich heiraten. Bis dahin sollte Lotte alle anderen Herren kurz halten und sich nicht einmal auf die Achsel klopfen lassen. Und dann schwor der Steifbeinige, daß er nie in seinem ganzen

Der Finanzminister hat im Status der Beamten für die Evidenzhaltung des Grundsteuer-Catasters die Evidenzhaltungs-Obergeometer zweiter Classe Ludwig Rzegocinski, Victor Urban, Anton Graf, Friedrich Rubin, Wenzel Ulrich, Caspar von Pregl, Julius von Alexandrini, Anton Dosel, Ferdinand Hinkel, Anton Lugnani, Franz Ritter von Obminski, Theodor Berger, Anton Figar, Heinrich Safranek, Joseph Basse, Karl Zeman, Joseph Felinet und Heinrich Suchy zu Evidenzhaltungs-Obergeometern erster Classe in der achten Rangklasse ernannt.

Den 7. October 1898 wurde in der k. k. Hof- und Staatsdruckerei das LIV. Stück der ruthenischen und rumänischen, das LV. Stück der ruthenischen und rumänischen und das LVI. Stück der polnischen und ruthenischen Ausgabe des Reichsgesetzblattes ausgegeben und versendet.

Nichtamtlicher Theil.

Zur inneren Lage.

Die Wiener Presse befaßt sich vielfach mit der inneren Lage.

Das «Extrablatt» glaubt eine entschiedene Besserung der Situation feststellen zu können, zumal, da in beiden Reichshälften offensichtlich starke Strömungen zu Gunsten der Vollendung des Ausgleiches herrschen. Bezeichnend sei es ja, daß, so viel auch der vorliegende Ausgleich geschmäht wurde, dennoch niemand sich darüber geäußert habe, was geschehen sollte, wenn das Band zwischen Oesterreich und Ungarn gelöst würde.

Die «Wiener Allgemeine Zeitung» sagt, jetzt erst, wo die Kluten der Obstruction sich zu verlaufen beginnen, könne man den schweren Schaden ermessen, den sie angerichtet. Die Obstruction habe das geistige Niveau des Parlamentarismus tief herabgedrückt, was in den oppositionellen Reden bei der ersten Lesung des Ausgleiches crass hervorgetreten sei. Mit wie wenig Ernst beispielsweise die «Ausgleichs-Primadonna» Herr Dr. Lecher seine Aufgabe auffaßte, beweise der Umstand, daß ihm im «Pester Lloyd» schlagend nachgewiesen wurde, er habe den Motivenbericht zu den Ausgleichsvorlagen, die er so heftig bekämpft — gar nicht gelesen. Und das sei die Opposition, welche nach dem Ausspruche des Abg. Daszynski den Ausgleich und den Grafen Thun «an den Pranger stellen» soll!

Leben sich aus einem anderen Mädchen etwas gemacht hätte, als aus Lotte, und dann schwor Lotte bei ihrer Seele Seligkeit, daß sie niemals einen anderen Mann geküßt hätte, als den Bankbuchhalter, und dann schimpften sie auf den Wirt in den erbaulichsten Ausdrücken.

Und dann wollte der Buchhalter, ehe er gieng, mich herunternehmen und sich ein Glas einschenken, aber da sagte sie:

«Ach laß, das ist ja nur Auffüllung! Sieh, da hast du einen echten Tropfen Martell!»

Als der Buchhalter gegangen war, kam der Wirt auf Filzpantoffeln wie ein Dieb dahergeschlichen, schlang die Arme um Lottes Hals und nannte sie «Engel» und «Schnutchen» und «Herzallerliebste» eine ganze Stunde lang, und sie küßten sich, daß ich glaubte, es nähme gar kein Ende.

Als er gegangen war, nahm Lotte ihren Mantel um und gieng in die Stadt. Wohin sie gieng, weiß ich nicht, denn ich blieb ja in meinem Flaschenhals sitzen; aber um die Frühstückszeit kam immer ein Doctor, und am nächsten Morgen kam er zum Schentisch und lachte und dankte ihr für den gestrigen schönen Abend und sah auch wirklich dankbar aus.

Als ein geborener Martell kann ich ja keine hohe Meinung von dem heimischen Cognac haben, der sechsunddreißigmal unter meinem schützenden Verschluss serviert wurde. Aber so schlecht, wie immer behauptet wird, kann er doch nicht sein.

Einmal kamen zwei Herren und wollten Cognac und Wasser haben, aber «echten Martell». Lotte füllte schleunigst meine Flasche, gieng mit den Erfrischungen ins Clavierzimmer, wo sie saßen, hinein, zog mich vor

Das «Wiener Tagblatt» meint, an der Wendung der Dinge sei nur die schlechte Politik der Deutschen schuld, deren Grundfehler in ihrer halb feindseligen, halb apathischen Haltung gegenüber dem Ausgleich liege. Für den österreichischen Staat sei es aber vor allem ein Gewinn, daß nun die Erkenntnis der Ausgleichsnothwendigkeit auf einer festen Grundlage ruht. Ueber den Personen und Parteien steht die Sache. «Oesterreich wird bleiben — schreibt das Blatt — und seine Lebensbedingungen werden vor den Uebergriffen slavischer und clericaler Parteipolitik ebenso geschützt werden wie vor dem Ueberstürmen des deutschen Radicalismus.»

Das «Fremdenblatt» beobachtet gegenüber der Berufung des Freiherrn von Dipauli eine reservierte Haltung. Einerseits hebt das Blatt nicht ohne Befriedigung hervor, daß der neue Handelsminister dem parlamentarischen Boden entsprossen sei und hoffentlich auch der Rechte des Parlaments stets eingedenk bleiben werde; auch sei der Name Dipauli aufs engste mit jenen Bestrebungen verknüpft, die auf eine gefühlvolle Lösung der Sprachenfrage abzielen, und niemals habe er jene Straße verlassen, welche durch die feindlichen Lager hindurch zum Frieden führen konnte. Als Ausgleichsminister jedoch, so meint das «Fremdenblatt», sehe sich Freiherr von Dipauli selbst gewiß nicht an, und auch seine letzte im Abgeordnetenhaufe gehaltene Rede «läßt nicht vermuthen, daß diese Eventualität ihm vorgeschwebt hat. Vielleicht ist es übrigens für Freiherr von Dipauli weit besser, vorderhand in eine Regierung zu treten, die, mit der großen Ausgleichsfrage beschäftigt, das Hauptziel ihres Strebens nicht auf politischem Gebiete suchen kann. Freiherr von Dipauli wird dadurch Gelegenheit finden, jenen Proceß durchzuführen, der bei ihm, wie bei vielen anderen Parlamentariern, und vielleicht bei ihm in noch höherem Maße, unabweislich ist — aus dem Parteilanne ganz in die Aufgabe des Staatsmannes hineinzuwachsen, der manches Stück aus der politischen Garderobe mit der Zeit ablegen muß».

Die «Neue Freie Presse» äußert ihre Entrüstung darüber, daß der parlamentarische Luogo di traffico wieder eröffnet sei. Insbesondere zeige die Haltung des jungezechischen Organes, daß die Majorität von dem arbeitsfähigen Parlament und dem reconstruierten Ministerium nichts anderes erwarte und verlange als die Beute. «Will man — ruft die «Neue Freie

ihren Augen auf und wischte den Flaschenhals zart und behutjam ab, wie man es mit echtem Martell zu thun pflegt.

Der eine Herr füllte das Glas und sagte: «Prosit!» und legte ein längliches, schmales Papier auf den Tisch sprach ganz beweglich und bat, der andere möchte seinen Namen quer auf das Papier schreiben.

Der andere schwor bei Himmel und Erde, daß er das nicht thue.

Da füllte der erste wieder das Glas und begann dann abermals zu bitten und zu betteln.

Der andere erklärte, er thue es doch nicht, aber dann goß der erste noch zwei Gläser ein und sagte, es wäre ein Freundesdienst ohne jedes Risiko.

Der andere versicherte, er habe seiner Frau gelobt, niemals quer auf ein Papier zu schreiben.

Der erste goß wieder ein und sagte, er wäre ihm auch schon dankbar, wenn er auf das Papier nur der Länge nach seinen Namen setzte.

Sie brummten und knurrten noch eine Weile. Als aber die Flasche leer war, war auch der Name der Länge nach auf ein Papier und quer auf ein anderes geschrieben, so daß der heimische Cognac doch wohl nicht so elend sein kann, wie man immer sagt, mindestens dann nicht, wenn die Trinkenden glauben, daß es echter Martell sei.

Aber warum er so kläglich um den Namen bat, das zu begreifen, bin ich nicht Pfropfen genug, denn einmal war ich mit meiner Flasche oben in einem Fremdenzimmer der «Traube» und da wohnte ein junger Herr, der mit solch einem länglichen Papier vor sich dasaß und seufzte und schwitzte. Aber als er die

Presse» klagend aus — will man solchen Thatfachen gegenüber noch immer die Deutschen, ihren Kampf ums Recht, die Obstruction für den Niedergang des österreichischen Parlamentarismus verantwortlich machen? Oder mußte nicht vielmehr aus solchen Verhältnissen nothwendig jene absolute Gleichgültigkeit der Bevölkerung gegen Parlament und Parlamentarismus erwachsen, ohne welche die Obstruction keinen Tag lang hätte bestehen können? Das Blatt war nicht immer so durchdrungen von der politischen Indifferenz der Bevölkerung. Es scheint fast, als ob die «Neue Freie Presse» der wiedergewonnenen Functionsfähigkeit des Parlaments, die sie doch monatelang herbeigesehnt, bereits überdrüssig wäre und sich ein Hintertürchen offenhalten wollte, durch welches die Obstruction ihre joyeuse entrée halten könnte.

Auch das «Deutsche Volksblatt» kann sich kaum fassen darüber, daß ein Partei-Organ — die «Narodni Listy» — an die Hasbucht, den gemeinsten der menschlichen Triebe, appelliert. Das Blatt meint, tiefer sei noch keine Partei herabgewürdigt worden als die jungzechische durch das eigene Partei-Organ.

Die «Deutsche Zeitung» spricht gleichfalls von der «parlamentarischen Börse» und kündigt an, daß von christlichsocialer Seite eine Agitation gegen den Ausgleich in den Alpenländern vorbereitet werde.

Diese Meldung wird von der «Reichspost» bestätigt, welche übrigens empfiehlt, eine solche Agitation in den Schoß der katholischen Volkspartei selbst zu tragen und den Abgeordneten dieser Partei in Wähler-versammlungen Gelegenheit zu geben, ihre Stellung zum Ausgleich klarzulegen und eventuell, gestützt auf das Votum der Wähler, gegen den Ausgleich in die Schranken zu treten.

Die «Triester Zeitung» verurtheilt die leichtfertige Art, wie die Ausgleichsfrage vielfach behandelt wird. Es sei traurig, daß das demagogische Schlagwort sich auf Dinge werfe, die zwar nebensächlich, aber dem gemeinen Verständnisse zugänglicher sind, und solcherart das Essentielle der Ausgleichsfrage gewaltsam verdunkelt. Die Quote, bei der es sich um wenige Millionen handelt, trete in den vorbersten Vordergrund, aber darüber spreche man nicht, daß von der Fortdauer des gemeinsamen Zollgebietes die Existenz unserer Industrie zum großen Theile abhängt.

Der «Przegląd» bemerkt zur Ausgleichsfrage, auch bei den Polen habe man, freilich vergebens, eine Idiosynkrasie des Hasses gegen Ungarn zu wecken gesucht, doch konnten diese den nationalen Interessen und Ueberlieferungen der Polen widersprechenden Umtriebe im Lande keinen festen Fuß fassen. Der Polencub konnte sich deshalb mit größter Entschiedenheit für die Erneuerung des Ausgleiches einsetzen, und er habe nicht wenig dazu beigetragen, die ganze Rechte für dieses Vorgehen zu gewinnen.

Die «Gazeta Narodowa» constatiert, daß die Anlehnung der Regierung an die Rechte im ganzen Lande überaus herzliche Aufnahme gefunden und dem Grafen Thun die Sympathien auch derjenigen zugeführt habe, die bisher der Regierung minder gewogen waren.

Auch die liberale «Nowa Reforma» nimmt zur Berufung des Freiherrn von Dipauli eine freundliche Haltung ein.

In derselben erblickt der Prager «Glas Naroda» einen Erfolg der Regierung, welche dadurch neuerlich

bewiesen habe, daß sie für alle Fälle gerüstet sei. Man sehe nunmehr, daß die Einstellung der Obstruction keinerlei Verlegenheit für den Grafen Thun bedeute, daß es ihm vielmehr gelungen sei, das Parlament wieder arbeitsfähig zu machen. Allerdings müsse nunmehr die Rechte beim Ausgleich ihre Pflicht thun sowie sich auch die katholische Volkspartei habe von der Ueberzeugung leiten lassen, daß es sich jetzt in erster Linie um die Existenz und die Großmachtsstellung des Reiches handle.

«Narodni Politika» und «Glas» (Brünn) bezeichnen ebenfalls die Berufung des Freiherrn von Dipauli als einen glücklichen Erfolg des Ministerpräsidenten und erhoffen von derselben eine dauernde Festigung der Beziehungen zwischen Ministerium und Majorität.

Politische Uebersicht.

Laibach, 8. October.

Die Mitglieder der österreichischen Deputation werden sich übermorgen nach Budapest begeben.

In den Ausgleichs-Ausschuß wurden gewählt: David Ritter v. Abrahamowicz, Dr. Ritter v. Bilinski, Graf Dzieduszycki, Wladimir Ritter von Gniwosz, Dr. Kolischer, Dr. Ritter v. Rozlowski, Dr. Ritter v. Milewski, Dr. Rutowski, Freiherr von Schwegel, Freiherr v. Spens, Graf Stürgkh, Doctor Tollinger, Dr. Kern, Reil, Hagenhofer, Graf Falkenhayn, Dr. Menger, Mauthner, Auspiz, Dr. Groß, Dr. Lecher, Pejcha, Dr. Popowici, Dr. Verkauf, Dr. v. Mettal, Graf Karl Max Jedwiz, Ritter von Werks, Dr. Lajinja, Sultje, Wachnianyn, Jag, Schlesinger, Azmann, Kaiser, Dr. Chiari, Dr. Steinwender, Lorber, Peeger, Freiherr v. Malfatti, Vajewi, Dr. Dvofak, Dr. Fott, Raftan, Karlit, König, Kulp, Schwarz, Dr. Stransky.

Im deutschen Reichs-Justizamte zu Berlin tritt Montag eine Sachverständigen-Conferenz zur Berathung von Abänderungen des Gesetzes über das Urheberrecht zusammen. Diese Konferenz hat, wie Staatssecretär Nieberding dem Vertreter des Verbandes deutscher Journalisten- und Schriftstellervereine mittheilt, lediglich informatorischen Charakter; zu einer späteren endgiltigen Begutachtung des neuen Gesetzesentwurfes über das Urheberrecht werden besondere Sachverständigen-Ausschüsse gebildet, an denen Berufs-schriftsteller, Journalisten und Tonkünstler in gleicher Zahl theilnehmen werden wie die bisher geladenen Buch- und Musikalien-Verleger.

Der «P. C.» schreibt man aus Paris: Im Colonien-Ministerium sind die Berichte, die Capitän Marchand aus Fatschoda im Monate Juli eingekendet hat, noch nicht eingetroffen. Man wird erst aus diesen Mittheilungen die Verhältnisse kennen lernen, unter denen die französische Mission die Besitzergreifung dieses Gebietes vorgenommen hat. Es ist ganz selbstverständlich, daß die Regierung keinen Beschluß fassen kann, ehe sie in den Bericht des Chefs der Mission Einsicht genommen hat. Bis dahin können auch die Besprechungen, welche über die Occupation Fatschodas zwischen dem Pariser und dem Londoner Cabinet gepflogen werden, zu keinem praktischen Ergebnisse führen. Die jüngsten Erklärungen des Colonien-Ministers Trouillot sind jedenfalls derartige ge-

weisen, daß sie die Polemik, welche über die Gelegenheit in der englischen und französischen Presse entstanden ist, nicht verschärft haben. Darüber darf man sich wohl nicht verwundern, daß die Regierung unter den obwaltenden Umständen sich weigert, die heroischen Anstrengungen des Capitäns Marchand zu bezauouieren oder ihm den Befehl zu erteilen, das Gebiet am oberen Nil, auf dem er sich befindet, zu räumen. Gegen die in gewissen englischen Journalen ausgesprochene Anschauung, daß die französische Mission in Fatschoda einen Act der Feindseligkeit gegen England bedeute, wird in den hiesigen politischen Kreisen protestiert und es wird wiederholt, daß Herr Marchand, als er sich für die Mission Marchand effierte, nichts anderes gethan habe, als der Engländer seiner Vorgänger in den Fragen, die England und Afrika berühren, nachzufolgen. Man kann es sich gewiß annehmen, daß der gegenwärtige Minister in den Aeußern, Herr Delcassé, dieser Politik in eventuellen Verhandlungen über diese Angelegenheiten in gleicher Richtung treu bleiben werde. Man betrachtet hier die ägyptische Frage nicht als eine endgiltig geschlossene und wünscht vielmehr, daß die Ausprüche die über dieselbe zwischen Frankreich und England stattfinden wird, dazu beitrage, gewisse Missverständnisse zu zerstreuen, welche umso stärker werden können, deren Vermeidung ebenso im Interesse beider Länder, als der Civilisation im allgemeinen gewünscht werden muß. Nichts berechtigt zur Annahme, daß die französische Regierung der Zurückziehung der Mission Marchands um den Preis einer abtretung in Westafrika zustimmen würde.

Wie man aus Belgrad meldet, ist die serbische Regierung entschlossen, die sich täglich unerträglich gestaltende Lage der macedonischen Serben vor dem Forum der Großmächte zur Erörterung zu bringen. Seit Jahren bemühten sich alle jenseitigen Regierungen, die Pforte in freundschaftlicher Hinsicht zu bewegen, den gegen die Serben in Mith-Serbien gerichteten arnautischen Ausschreitungen Einhalt zu bieten. Auch das gegenwärtige Cabinet, von dem richtigen Willen befeelt, die besten Beziehungen zu der Türkei zu pflegen, hat wiederholt bei der Pforte Schritte gethan, um den ottomanischen Serben Schutz angedeihen zu lassen, den alle anderen Völkerstämme in der Türkei genießen. Nachdem die Pforte alle bisherigen Schritte ohne thatfächliche Rücksichtigung gelassen und überdies durch die Art und Weise des Vorgehens der Untersuchungs-Commission unter Saadeddin Pascha neuerdings den Beweis geliefert habe, daß die serbischen Unterthanen auf ihren Schutz nicht zählen können, so sieht sich die königliche Regierung veranlaßt, die Intervention der Großmächte zu Gunsten der macedonischen Serben zu erwirken, damit auch die im hohen Grade beunruhigte Bevölkerung im Königreiche ihre Friedensarbeit fortsetzen könne, was auch der Wunsch und das Bestreben der Regierung ist.

Aus London zugehenden Berichten zufolge finden derzeit seitens der Pforte Sondierungsversuche bei den Kretamächten statt, ob diese die Befreiung einer einzigen Garnison, deren Stärke verhältnißmäßig normiert werden solle, auf der Insel Kreta, und zwar als permanentes Symbol der Souveränität des Sultanats zugestehen würden. In unterrichteten Kreisen werden

Heliotropblüten.

Roman nach dem Französischen von Ludwig Wechsler.

(9. Fortsetzung.)

Schon hält er die verhängnisvolle Waffe in seinen Händen. Noch richtet er einen letzten Blick auf Mylady, die den Kopf nicht abwendet, sondern daran zu zweifeln scheint, daß er den Muth besitzt, wird zu sterben.

Maud zweifelt an ihm; sie liebt ihn also nicht! Wozu soll er also noch leben?

Langsam hebt er die Waffe empor, sein Finger sucht den Drücker, als ihm ein plötzlicher Stoß die Waffe aus der Hand schlägt.

Er wendet sich zurück.

«Lady Ellen!»

In weißem Morgengewande und mit noch weißerem Gesicht, tragischen Blickes steht Lady Ellen, die Schwester Lady Mauds, da, wirft Arthur den Ueberzieher hin, reicht ihm seinen Hut und spricht abgebrochenen Tones:

«Lassen Sie diese Waffe, mein Herr, und folgen Sie mir!»

«Weißt du, Ellen, daß du einen Mörder retten willst?» fragt Maud.

«Ich weiß, daß die Ehre der Familie gerettet werden muß!» lautet die starren Tones gegebene Antwort.

«Du rettetest gar nichts!» ruft Maud. «Und dieser hier?»

Sie deutet bei diesen Worten auf den Leichnam. «Ueberlasse auch den mir!» erwiderte Ellen ruhig.

«Lord Harrison hat einen Selbstmord verübt. Es sein müssen. Nun aber gehe, öffne die Thür für die Dienstkleute, die hereinkommen wollen, und andere überlasse mir!»

Von Ellen geführt, verschwindet Arthur, Maud Ellen von neuem zum Vorschein kommt, gerade rechtzeitig, denn Lady Maud ist in framphaftes Wahn ausgebrochen und murmelt abgerissene Worte vor sich hin, die den Plan ihrer Schwester, die Ehre der Familie zu retten, sehr leicht vereiteln könnten.

III.

Als Maud wieder zum Bewußtsein erwacht, liegt sie im zweiten Stock des Hauses, in dem Zimmer ihrer Schwester. Es ist das ein geräumiges Zimmer mit dunklem Tuche tapeziert und einer Menge schränke.

«O, Ellen!» sagt sie und reicht der Schwester die heiße Hand. «Du warst vorhin sehr gütig!»

Ellen erfaßt die dargereichte Hand kaum und wendet sich ab, während sie zersireut fragt:

«Ist dir schon besser, Maud? Fühlst du dich ganz wohl?»

«Wohl?» wiederholt Maud. «Wie kann ich mich nach dem Vorgefallenen nur wohl fühlen? O, wie hast du den Feigling gerettet? Weshalb rächen den armen Mann, den er tödtete, und mich nicht an ihm?»

«Denke nicht mehr an ihn!» entgegnete Ellen.

«Du darfst nicht mehr an ihn denken! Wäre wäre besser gewesen, wenn du niemals an ihn gedachtest!»

angenommen, daß die Occupationsmächte diese Concession nicht gewähren werden. Uebrigens werde bestimmt erwartet, daß mit der Räumung der Insel seitens der ottomanischen Truppen spätestens am 20. d. M. begonnen werden wird. Mit den Garnisonen zugleich werden auch die türkischen Beamten die Insel verlassen.

Wie man aus Cetinje meldet, ist die Ruhe in Berana seit dem 3. d. nicht weiter gestört worden. Das Bataillon Nizams, welches die Garnison der Stadt bildet, ist congniert und Baptiehs zu Pferde patrouillieren Tag und Nacht die Straßen ab. In dem zwischen Christen und Mahomedanern stattgehabten Kampfe sind drei Soldaten gefallen und zehn schwer verwundet worden. Auf Seite der Christen werden drei Töbte und fünf Verwundete gezählt. Sadullach Pascha hätte in Berana gestern eintreffen sollen, um eine Untersuchung über den letzten blutigen Vorfall anzustellen.

Tagesneuigkeiten.

(Vom italienischen Hofe.) Wie aus Rom geschrieben wird, sind der Prinz und die Prinzessin von Neapel in Monza eingetroffen, wo sie einige Tage beim Königspaare verweilen werden. Der Kronprinz beabsichtigt, demnächst dem Madrider Hofe einen Besuch abzustatten und es sind hierüber bereits Verhandlungen im Gange. Am 13. d. M. begeben sich der König und der Prinz von Neapel nach Venedig zum Empfange des Königs ein Déjeuner in Venedig geben. Der Minister des Auswärtigen, Admiral Canevaro, wird dem Empfange der kaiserlichen Majestät beivohnen. Ende des Monats wird die ganze königliche Familie in Turin dem feierlichen Schluß der National-Ausstellung beivohnen, zu welcher Gelegenheit sich auch sämtliche Minister nach Turin begeben. Der Niederkunft der Herzogin von Aosta wird im Ende November oder Anfangs December entgegengegehen. Die Taufe des neugeborenen Kindes soll im Palais des Herzogs von Aosta in Turin in besonders feierlicher Weise vorgenommen werden. Die ganze königliche Familie wird sich zu dieser Feier einfinden. Als Boten werden der Prinz und die Prinzessin von Neapel fungieren.

(Moretto von Brescia.) Das Andenken Alessandro Bonvicinos genannt Moretto, des berühmten italienischen Malers, dessen herrliche «Heilige Justina» eine Perle unserer kaiserlichen Gemäldegallerie bildet, hat seine Vaterstadt Brescia kürzlich feierlich begangen. Moretto wurde 1498 in sehr bescheidenen Verhältnissen geboren. Sein Vater und sein Onkel waren Maler, und so widmete er sich ebenfalls diesem Berufe. Während des Aufstiegs der Renaissance des 16. Jahrhunderts der berühmte Mann ein tiefgläubiger Christ, und eine bezeichnende Anekdote gibt uns Kunde von seiner kindlichen Piätone war wieder einmal die Mutter Gottes erschienen; zu erbauen und betraute Moretto mit der Aufgabe, das Madonnenbild dafür herzustellen. Doch lange wollte es

Heiße Blut färbt die Wangen der schönen Frau. Ich habe ihn ja niemals geliebt, Ellen, habe ihn niemals so geliebt, wie man das in Frankreich zu sich empfangt. Ich war unvorsichtig, sehr unvorsichtig, aber auch nur das — ich schwöre es dir, Ellen, nur unvorsichtig!

Und wenn sie dieselben Worte hundertmal wiederholt hätte, so würde Ellen sie nicht vernommen haben. Ihre ganze Aufmerksamkeit scheint sich darauf zu concentrieren, Orangensaft in ein Glas Wasser zu tröpfeln und Zucker daran zu thun.

Nachdem sie damit fertig geworden ist, reicht sie das Glas mit den Worten:

«Ich glaube dir ja! Jetzt ist es aber nicht an der Zeit, Erklärungen abzugeben!»

Und während Maud, überwältigt von dieser angenehmen Getränke, ihre vertrockneten Lippen mit dem gekühlten Augen des jungen Mädchens in beunruhigendem Glanz. Es sind das unverfälscht italienische Augen, in welchen eine wahnsinnige Leidenschaft zu schlummern scheint, selbst wenn sie den lebenswürdigsten Ausdruck annehmen wollen.

Denn wenn Lady Maud, die ältere Tochter des Lordlanglers Sandroch, infolge ihres blonden Haars und ihrer schlanken, hochgewachsenen Gestalt ganz an die englischen Adamen gemahnt, so ist die jüngere, die einer italienischen Patricierfamilie entstammte. Auch sie ist hoch gewachsen, ihre Gestalt ist voll und kräftig, die Stirn niedrig, die Nase gerade, die Lippen sind durch die blauen Adern, welche sich scharf von der garten, weißen Haut abheben.

(Fortsetzung folgt.)

ihm nicht gelingen, das Bild so zu malen, wie er es in seiner Seele trug, und er glaubte, er habe eine schwere Sünde begangen. Er fastete sich, gieng zur Communion und machte sich dann wieder an sein Werk — und siehe, es gelang ihm wunderbar. Die Moretto zu Ehren veranstalteten Festlichkeiten nahmen nach einem Bericht des «Journal des Débats» einen glänzenden Verlauf. Seine Bildsäule wurde enthüllt und verschiedene Reden gehalten. Concerte fanden statt, sowie Wettrennen zu Pferd und auf dem Velociped, Tauben- und Scheibenschießen, Schauturnen und eine Hornvieh- und Pferdeausstellung, den Glanzpunkt jedoch bildete die Ausstellung der Werke Morettos.

— (Das sonnigste Land Europas ist Spanien.) Dort gibt es in einem Jahre durchschnittlich 3000 Stunden, in denen man sich am hellen Sonnenschein ergötzen kann; Italien hat deren 2300, während in Deutschland die Sonne an 1700 und in England, dem Lande der Nebel, nur an 1400 Stunden scheint, also um die Hälfte weniger als in Spanien. Das ist erklärlich, ist doch Großbritannien das regenreichste Gebiet Europas, da die jährliche Regenmenge im schottischen Hochlande 8890 und im englischen Tieflande 6000 Millimeter beträgt. Ein Vergleich mit den Niederschlagsverhältnissen anderer Länder zeigt, wie kolossal diese Regenfälle sind. Die Mark Brandenburg, die doch auch nicht gerade regenarm ist, hat nur 548, Mecklenburg 504 und das Elsaß, die regenreichste Gegend Deutschlands, 1360 Millimeter jährlicher Niederschlagsmenge. Im Gebiete der Alpen ist der Bernharden mit 2564 Millimeter der regenreichste Punkt, in Italien ist es Mailand mit 966 Millimeter. Was Frankreich anbetrifft, so hat dort Paris im Jahre 579, das Städtchen Joux an der Rhone 1241 Millimeter Regenmenge. Bei weitem am meisten regnet es also in England, und ein wahres Dorado für Schirmmacher muß London sein, denn dort gibt es in einem Jahre nicht weniger als 178 Regentage.

— (Erhaltung alter Handschriften.) In St. Gallen tagte, wie der Berner «Bund» meldet, vor einigen Tagen eine Conferenz zur Verathung von Maßnahmen für die Erhaltung wertvoller alter Handschriften. Der von dem Präfecten der vaticanischen Bibliothek in Rom P. Ehrle dazu ergangenen Aufforderung war eine Anzahl von Bibliothekaren und Museums-Directoren aus allen Ländern Europas gefolgt, unter ihnen Hofrath Dr. Ritter von Zeißberg, Director der k. k. Hofbibliothek in Wien; Dr. Fejérváry, Director der ungarischen Landesbibliothek in Budapest; Professor Dr. Theodor Mommsen aus Berlin; Dr. von Lautmann, Director der Hof- und Staatsbibliothek in München; Nicholson, Oberbibliothekar in Oxford; Chatelain, Vorstand der Bibliothek der Sorbonne in Paris. In ihren drei Sitzungen beschäftigte sich die Conferenz mit der Frage, wie die alten Handschriften vor ihrem Untergange gerettet werden könnten. Allgemein betonte man die Nothwendigkeit, die am meisten gefährdeten Handschriften der Nachwelt durch photographische Reproduktion zu retten. Die wertvollsten Handschriften der vaticanischen Bibliothek waren in der St. Gallen'schen Stiftsbibliothek ausgestellt, darunter ein Virgil aus dem dritten Jahrhundert.

Vocal- und Provinzial-Nachrichten.

* Deutsche Bühne.

Daß die Operette trotz einer gewissen Geringschätzung, mit der größere und kleinere Talente auf dieselbe herabbliden, doch bei natürlicher Veranlagung für ihr charakteristisches Colorit in der Hand eines theoretisch und praktisch gebildeten Musikers wirklich musikalisch wertvoll sein kann, beweist die Operette «Farinelli» von Zumppe.

Hermann Zumpes Namen hat in der Musikwelt einen guten Klang; er wurde 1873 bis 1876 in Baireuth von Wagner bei der Fertigstellung der Nibelungen-Partituren beschäftigt, wirkte in der Folge als Theaterkapellmeister, in welcher Eigenschaft er in Hamburg im Jahre 1886 die Operette «Farinelli» componierte, die unser erster Tenor Herr Lenoir creierte. In den letzten Jahren hat sich Zumppe als Dirigent symphonischer Concerte erfolgreich hervorgethan.

Für einen Musiker von den gediegenen Qualitäten des Componisten war es immerhin ein Wagnis, sich auf das Gebiet der Operette zu begeben, doch der Componist dämpfte seinen musikalischen Ehrgeiz und gab dem Publikum, was es haben will, eine ins Ohr fallende Musik, die überall die Hand eines talentvollen Musikers erkennen läßt, der seine Hauptstärke in lebenswürdiger Melodik findet. Dem Leichten gab er keine Züge, brachte Charakteristisches an, wo immer die Situation dazu trieb, und hielt sich instinctiv von der Platitude und Gemeinheit fern, in die viele moderne Operettencomponisten verfallen sind. Es gibt in der Detailarbeit viele Feinheiten, die Stimmführung der Chöre ist sorgsam, die Finales und manche Ensemblestücke haben Schwung und Glanz. Die Vieder Farinellis erheben sich zum Theil auf ein höheres musikalisches Niveau und die Instrumentation verräth den ausgeleiteten und klangverständigen Musiker.

Einige Nummern der Partitur, insbesondere der schöne Manuela-Walzer, sind längst populär geworden, bevor die Operette den Weg auf unsere Bühne fand. Das Textbuch ist gut, weil es eine vernünftige Handlung und eine Anzahl Situationen von gesunder Komik schafft.

Die Operette steht und fällt mit dem Träger der Hauptpartie, die an den Sänger die größten Anforderungen in gefanglicher und schauspielerischer Beziehung stellt, die in der Operette überhaupt gestellt werden können. Auf Provinzbühnen gehört daher die Aufführung des «Farinelli» zu den Seltenheiten und wir verdanken seine Bekanntheit nur dem Umstande, daß wir in Herrn Lenoir einen ersten Tenor besitzen, der über alle künstlerischen Eigenschaften verfügt, um die Operette glänzend zum Siege zu führen. Die lyrischen Blüten gelangten durch den Sänger, der seine Kunst im Ausdruck von Leidenschaft, Liebe und Humor zusammenfaßte, prächtig zur Geltung. Stürmische Beifallsbezeugungen begleiteten jede Nummer, die Herr Lenoir sang.

Fräulein Gruber sang und spielte die weibliche Hauptpartie «Manuela» mit jener liebenswürdigen Frische, Gewandtheit und Discretion, die wir an der Künstlerin bereits schätzen gelernt haben. Herr Schwabl als Theaterdirector und Herr Götter als Famulus ließen keinen Witz des Textes ohne Effect verpuffen und erzielten mit einem hübschen Duo-Couplet großen Beifall. Fräulein v. Schweichardt überprüdelte von drastischer Komik und erregte wahre Lachstürme.

Fräulein Wichert gestaltete die Königin mit einfacher Würde und sang ihre Arie hübsch und geschmackvoll. Die kleineren Rollen wurden durch die Herren Mahr, Wähle, Fränkl und Janzen befriedigend gegeben. Die schön aufgebauten Chöre und Ensembles wurden bis auf verschiedene Unklarheiten und Ueberhaftungen im ersten Acte wirkungsvoll zur Geltung gebracht. Das Orchester bot unter der tüchtigen Leitung des Kapellmeisters Herrn Auer, der die Operette mit großem Fleiß und Geschick in verhältnismäßig sehr kurzer Zeit einstudiert hatte, eine anerkennenswerte Leistung. Die Costüme waren geschmackvoll und sehenswert, die Regie zeigte die gewohnte Umsicht. Das Theater war ausgezeichnet besucht. Heute wird das hübsche, interessante Werk wiederholt.

— (Erinnerungsfeier an weiland Ihre Majestät die Kaiserin.) Aus Stein wird uns gemeldet, daß die Gemeindevertretung von Brevoje in ihrer Sitzung vom 25. September d. J. beschlossen hat, zum Angedenken an den erschütternden Tod weiland Ihrer Majestät der Kaiserin am 19. November d. J. in der Filialkirche zu St. Veit eine Todtenmesse abhalten zu lassen, an welcher sich der gesamte Gemeinde-Ausschuß theilnehmen wird. Ferners wurde aus dem gleichen Anlasse beschlossen, an diesem Tage 25 fl. unter die Gemeindeglieder zu vertheilen.

— (Kinder-Prämierungen.) Wie uns mitgetheilt wird, hat das k. k. Ackerbauministerium der hiesigen k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft zur Abhaltung von Kinder-Prämierungen in Litzau und Dornegg die staatliche Beihilfe von 700 fl. bewilligt.

— (In die Reserve) wurde versetzt der Oberleutnant Adolf Tambornino des Infanterieregiments Nr. 17 (Aufenthaltort Laibach).

— (Der Titel «Operateur» verboten.) Der Unterrichtsminister hat, wie das «Verordnungsblatt des Unterrichtsministeriums» mittheilt, an die Decanate sämtlicher medicinischen Facultäten folgenden Erlaß gerichtet: Wie mir seitens des Ministeriums des Innern mitgetheilt wurde, ist in neuerer Zeit oft darüber Klage geführt worden, daß sich absolvierte Frequentanten der an einzelnen Universitäten bestehenden Operationscurses den Titel «Operateur» oder «emeritierter Operateur» beilegen. Da nach § 13 des Reglements für den chirurgischen Operationscurs in Wien sowie nach den anderen, diesem Reglement nachgebildeten Statuten die in früherer Zeit üblich gewesene Diplomierung von Operationszöglingen zu unterbleiben hat und lediglich über Verlangen schriftliche Verwendungszeugnisse ausgestellt werden dürfen, kann aus der Frequentation eines solchen Curses ebenso wenig wie aus dem Besuche irgend einer anderen Vorlesung oder eines Instituts die Berechtigung zur Führung eines befondern Titels hergeleitet werden. Das Decanat wolle daher in den interessierten Kreisen darauf aufmerksam machen, daß gegen jene, insbesondere im praktisch-ärztlichen Berufe thätigen ehemaligen Frequentanten eines solchen Operationscurses oder Instituts, wenn sie sich die Führung des Titels «Operateur» anmaßen würden, wegen unbefugter Titelführung eingeschritten werden müßte.

— (Himmelserscheinungen im October.) Der October dieses Jahres bietet ein rasch wechselndes Bild auf- und niedergehender Sternbilder. Während im Nordwesten der «Herkules» im Untergange begriffen ist, steigt im Osten der Fluß Eridanus eben auf, in größerer Höhe steht der Stern erster Größe Aldebaran und der Sternhaufen der Plejaden, welche zweimal durch den Mond bedeckt sind, und zwar am 3. und 31. d. M. Die einzelnen Sterne des genannten Sternhaufens verschwinden der Reihe nach hinter dem beleuchteten östlichen

